

Freier Aargauer

Abonnementpreise: Jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.—, vierteljährlich Fr. 4.50, monatlich Fr. 1.70. Bei postamtlicher Bestellung je 20 Cts. mehr. — Redaktion und Administration: Kirchgaß 36. Telefon 5.78. — Herausgeberin: Sozialdem. Präsenz des Kts. Aargau, Postfachkonto VI 515 Aarau.

Sozialdemokratisches Tagblatt

Offizielles Publikationsorgan der aarg. Sozialdemokrat. Partei und des kant. Gewerkschaftskartells

Publikationsorgan der Gemeinden Aarau, Aarburg, Baden, Brugg, Bettingen, Windisch und Reinach

Redaktion: Otto Schmaßmann.

Insertionspreise: Für die einseitige Kolonelle für den Kanton Aargau 16 Cts., für außerkantonale Inserate 20 Cts., für Inserate aus dem Ausland 30 Cts. Reklamen nach dem redaktionellen Teil per Zeile 50 Cts. Größere Aufträge nach Tarif. Größere Inserate erbiten wir einen Tag vorher aufzugeben.

Druck: Druckereigenossenschaft Aarau, Kirchgaß 36.

Vergangenheit und Zukunft.

Es soll kein Urteil über Menschen und Menschliches ausgesprochen sein, wenn ich diese Bezeichnungen: „Vergangenheit und Zukunft“ anwende auf zwei jüngst verstorbene Männer, von denen jeder im Leben der letzten Jahrzehnte eine Stellung von entscheidender wegweisender Bedeutung eingenommen hat: Friedrich Naumann und Christoph Blumhardt. Ihre Wege begegneten sich, liefen eine Weile parallel und gingen dann weit auseinander. Beiden ist die große Frage unserer Zeit, der Sozialismus, zur Verheißung und zum Verhängnis (wie man es nehmen will) geworden. Beide haben in ihrer Lebensauffassung überhaupt Stellungen bezogen — Stellungen, zwischen denen man wählen muß. Es wird auch heute nicht an geistreichen Leuten fehlen, die es fertig bringen, Naumann und Blumhardt in gleicher Weise „gerecht“ zu werden. Wir würden diese Unparteilichkeit als die schlimmste Form von Geringschätzung beider gegenüber betrachten. Unparteilich ist der unbefangene Zuschauer, der niemand und nichts ernst nimmt. Einen Menschen ernst nehmen, heißt ihn verstehen im Zusammenhang dessen, was ihn bewegt hat. Und das bedeutet den bewußten Verzicht auf Unparteilichkeit. Ich möchte den beiden Verstorbenen damit Ehre erweisen, daß ich sie ernst nehme durch Beteiligung an dem, was sie bewegt hat und darum damit, daß ich zum einen Nein, zum andern Ja sage — wohl verstanden nicht als Richter, sondern als Parteigänger. Es handelt sich nicht um das Persönliche, sondern um die Wege, um die Stellungen, um das Ganze der Richtung und des Lebenswerkes. Das Persönliche steht in einem andern Buch und geht uns hier nichts an. Es handelt sich nicht um Ruhm oder Tadel, sondern um die Erkenntnis der Sache und ihrer Bewegung. Die Geschichte rügt nicht und tadelt nicht, wohl aber vollzieht sie durch ihre Entscheidungen fortwährend eine Erwählung und eine Verwerfung. Ohne Erwählung und Verwerfung, ohne Parteinahme ist ein fruchtbares Verhältnis zu bedeutenden Menschen und Ereignissen unmöglich. „Weil du lau bist“, heißt es in der Bibel, „und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde“. Ich bekenne also sofort mit der Ueberschrift meine Kälte hier und meine Wärme dort, und meine damit beiden Verstorbenen, von denen ich reden möchte, gerechter zu werden als die Ungerechten.

Friedrich Naumann.

Die Heimat des am 24. August verstorbenen deutschen Reichstagsabgeordneten, demokratischen (links-freiminnigen) Parteiführers und Schriftstellers Friedrich Naumann war die Kirche. Die orthodoxe, lutherische Kirche Sachsens, aber das ist zufällig, es hätte auch die katholische oder die mohamedanische sein können — jedenfalls die Kirche, der das Verhältnis der Welt zum Göttlichen eine zum vornehmsten feststehende, geordnete und sich selbst gleichbleibende Beziehung ist, die bloß der religiösen Erklärung und Verklärung bedarf. Gott ist, wie er ist, und die Welt ist, wie sie ist, und dem Menschen bleibt neben seinen nächsten Pflichten und Sorgen nichts übrig, als — „Religion“ zu haben, d. h. das Unerforschliche ruhig zu verehren und sich mit den Verhältnissen

in diesem dunklen Erdental durch Ergebung und Moral möglichst optimistisch abzufinden. Naumann hat in seinen religiösen Anschauungen große Wandlungen durchgemacht: vom positiven Christentum zur modernen Theologie und von da weiter bis zum Darwinismus. Aber in dieser Grundvoraussetzung von der unerbittlichen Beharrlichkeit des Verhältnisses zwischen Gott und Welt ist er immer der typische — Pfarrer geblieben. Leicht ist es ihm nicht geworden. Es ist ein unheimlicher Augenblick, wenn ein aufrichtiger Mensch anfängt, mit offenen Augen zugleich über die Religion und über das Leben nachzudenken. Religion? Ja, was soll und was hilft denn Religion, was ist die Wahrheit der Religion, wenn das Leben mit seinen Ordnungen und Verhältnissen, der ganze rasende Lauf der Welt, wie er ist, so offenkundig an der Liebe und Gerechtigkeit „Gottes“, von der die Religion redet, vorübergeht? Sollte die Religion in dem Kunststück bestehen, das Schicksal „Gott“ zu nennen? Und das Leben? Muß eigentlich alles so sein, wie es ist, all das Leid und Unrecht, all die Unvernunft und Unordnung des Weltlaufs? Gibt es nichts Neues unter der Sonne? Sollten nicht die Rechte haben, die sich gegen dieses Leben auflehnen, die dieses Leben umkehren möchten? Sollte am Ende das Göttliche dort anfangen, wo die Religion aufhört? In diesen gefährlichen Engpaß kam auch der junge Naumann. Als Helfer am „rauen Haus“ (einer bekannten karitativen Organisation) in Homburg, als Pfarrer einer sächsischen Industriegemeinde, dann als Vereinsgeistlicher in Frankfurt a. M. lernte er die Lage der modernen Arbeiterschaft, aber auch die Bestrebungen der Sozialdemokratie kennen, und gleichzeitig begann er das Neue Testament mit neuen Augen zu lesen. Er erkannte darin eine Botschaft radikal, so revolutionär, so deutlich gerade auf die Lebensveränderung hinzielend, daß ihm darüber das schöne kirchliche Gleichgewicht zwischen Gott und Welt aus den Fugen zu gehen drohte. Er war damals dem heiligen Feuer sehr nahe, sehr nahe daran, Gott, den die Kirche nicht versteht, zu verstehen. Ihm ahnte etwas von der Vorläufigkeit der jetzigen Welt und davon, daß hinter allen ihren Erscheinungen eine neue Welt zur Geburt drängt. Ihm ahnte, daß zwischen Jesus und dem heutigen Christentum etwas nicht in Ordnung sein könnte, daß Jesus vielleicht nicht der sein könnte, als den ihn die nach ihm genannte Kirche feiert und verehrt: der milde, alles Bestehende im Namen Gottes segnende und verklärende Heiland, daß „Gott“ eigentlich Hilfe, Erlösung, Veränderung nicht nur bedeuten, sondern im Leben sein könnte. Sollten die gottlosen Sozialdemokraten (sie bekämpften ja die Kirche!) Gott besser verstanden haben als die Kirche? Sollte die Kirche eine Befehrung nötig haben zum Gott der Gottlosen? Es war eine schöne, hoffnungsvolle Frühlingszeit für viele ernsthafte Christen weit über Deutschlands Grenzen hinaus, als Naumann damals — es war anfangs bis Mitte der neunziger Jahre — anfangs, mit seinen Freunden und in Verbindung mit dem ähnlich erweckten Hofprediger Stöcker, diese Fragen zu bewegen. Ich erinnere mich noch des Untertitels, den seine Zeitschrift „Die Hilfe“ damals trug (ich sah sie als Schüler jenseits auf dem Schreibtisch meines Vaters): „Gottes-hilfe, Bruderschaft, Staatshilfe, Selbsthilfe“ und des Ein-

drucks, den diese starken Worte auf mich machten, obwohl ich sie kaum verstand. Man spürte weithin: da ist etwas ganz Starres, Großes, Neues im Kommen. Aber es kam nicht. Es kam zwar ein evangelisch-sozialer Kongress, an dem über das Verhältnis des Christentums zur sozialen Frage Jahr für Jahr von vielen gelehrten und frommen Männern wundervolle Vorträge gehalten wurden, es kamen „evangelische Arbeitervereine“ und „christliche Gewerkschaften“, es kam ein „christlich-soziales Programm“, in dem man dem gottlosen den wahren, mit der Kirche verbündeten Sozialismus gegenüberstellen wollte, wie es der Katholizismus heute noch versucht. Aber merkwürdig: Gleichzeitig mit der völligen Kraft- und Erfolglosigkeit dieser Art Bemühungen zeigte sich bei denen, die sie unternahmen, und vor allem bei Naumann selbst ein offenkundiger Stillstand jener grundlegenden Erkenntnis, die ihm einst so nahe gewesen. Wohl fuhr er fort in seinen später unter dem Namen „Gotteshilfe“ gesammelten Andachten (in denen seither mancher träge Pfarrer für seine Predigten Beutzüge gemacht hat!), den „sozialen Jesus“, den „Jesus der Armen und Unterdrückten, gezeichnet nach“ Bilde des heiligen Franz von Assisi, in glühender Farben zu schildern. Es war doch eine nachdenkliche, satirische, wie Naumann von diesem Thema immer mehr zu religiöser Verherrlichung der Natur und der modernen Kultur überging. Am Meer, in den Bergen und in der Wüste (er wurde ein großer Reisender!), im Saufen der Maschinen und im Getriebe der Großstadt, in den Eisenkonstruktionen des Pariser Eiffelturms und des Frankfurter Bahnhofs suchte und fand er nun allerlei Gottesoffenbarungen. Warum nicht? Gott redet überall. Aber unmerklich geschah es, daß sich ihm das Bestehende überhaupt: der Staat und die Hohenzollern und das preussische Militär, der deutsche Bürger mit seiner unvergleichlichen „Tüchtigkeit“, der Großkapitalismus, der Handel und das Unternehmertum, kurz das wilhelminische Deutschland, das sich um die Jahrhundertwende dem Zenith seines Glanzes näherte, mit einem seltsamen religiösen Heiligenschein zu umgeben begann. Es verwandelte sich das „christlich-soziale“ Fähnlein über Nacht in ein national-soziales, um dann 1903 definitiv im Museum des Freisinns zu verschwinden. Es kam Naumanns Palästina-reise, auf der er die Entdeckung machte, Jesus könne unmöglich der praktische Sozialreformer gewesen sein, den wir nötig haben, sonst müßten die — Straßen und Wege dortigen Landes in besserer Verfassung sein. Es kam die Erleuchtung, der einst viel gepriesene Armenfreund Franz von Assisi möchte ein guter edler Narr gewesen sein, der uns im Zeitalter der Telegraphen und Schnellzüge wirklich nichts zu lehren hat. Es kam schließlich zur Aufrichtung jener neuen Dreieinigkeit: Demokratie, Industrie, Weltmacht (Stimmzettel, Eisenbeton, Panzerschiffe), deren Verkündigung der nun ganz zur Politik übergegangene Naumann fortan sein Leben widmete. Wie war das nur gekommen? Eine wahrhaft tragische zweite Befehrung (wenn je eine erste erfolgt war) war eingetreten: Im Suchen nach einem neuen Verständnis Gottes und der Welt war er bis auf den Punkt vorgestoßen, wo ihm unerbittlich klar wurde: Entweder das ist Gott, was das Neue Testament so nennt. Dann bedeutet aber

Feuilleton.

Erweckt.

Ein Roman aus dem Proletarierleben von A. Ger.

Nun erst holt sich Helmut sein Frühstück aus der Küche. Frau Stöhr ist bereits gerüstet zum Ausgehen. „Denken Sie nur“, sagt sie erregten Tones zu Helmut, „gestern Abend war noch ein Polizeiergeant hier und brachte ein Schreiben, daß ich heute vormittag auf des Polizeiamt geladen werde. Ich habe mir doch nichts zuschulden kommen lassen; was kann man denn auf der Polizei von mir wollen?“

Helmut fällt sofort seine gestrige Unterhaltung mit Frau Stöhr ein. Besorgt sagt er: „Vielleicht hat doch jemand Ihre despektierlichen Äußerungen, die Sie gestern auf der Straße über unsere hochweise Justiz fallen ließen, aufgeschnappt und weiter kolportiert.“

„Sie meinen, daß ich darüber einvernommen werden soll?“ — „Denkbar wäre es immerhin; wie es auch möglich ist, daß die Herren da oben noch Schlimmeres im Schilde führen.“

„Noch Schlimmeres! O Gott, was wird man noch alles zu tragen bekommen! Ich habe schon gar keine Ruhe mehr, bevor ich nicht weiß, was im Gange ist.“ Ohne sich weiter in ihrer Wirtenschaft aufzuhalten, eilt

Frau Stöhr nach dem Polizeiamt. Dort muß sie noch geraume Zeit warten. Eine qualvolle halbe Stunde, und noch eine, ehe sie dem Polizeirat Krüger, der heute allein in seinem Bureau anwesend ist, vorgeführt wird. Mit wenig freundlichem Blick mustert der Rat die Eintretende.

„Sie sind die Frau Wilhelmine Stöhr, geborene Vogel, Ehefrau des in Strafhast befindlichen Webers Heinrich Stöhr?“ beginnt er die Vernehmung.

„Dann habe ich Ihnen die amtliche Eröffnung zu machen, daß Sie als Ausländerin mit Ihren Kindern aus Deutschland ausgewiesen sind und das Gebiet des deutschen Reiches innerhalb vierzehn Tagen, von heute abgerechnet, zu verlassen haben, widrigenfalls Sie zwangsweise mittelst Schubes über die Grenze gebracht werden.“

Frau Stöhr ist es, als ob das Zimmer anfangs, sich langsam im Kreise zu drehen. Sie muß sich auf die Schranke stützen, um nicht umzufliegen. „Ausländerin! Mit meinen Kindern ausgewiesen!“ haucht sie tonlos.

„Jawohl! Kraft des Gesetzes!“ antwortet der Polizeirat mit Nachdruck. „Das erkläre ich Ihnen ausdrücklich, weil ein frecher, Ihnen genau bekannter Laufbengel kürzlich in einer Versammlung im Ausland die Behauptung aufgestellt hat, die hiesige Behörde treibe mit ihrer Amtsgewalt Mißbrauch.“

„Aber ich bin doch in Deutschland geboren, meine Eltern sind Deutsche, meine Großeltern sind es auch gewesen, und niemals habe ich etwas davon gehört,

daß wir als Ausländer betrachtet worden wären“, erwidert Frau Stöhr, die allmählich wieder die Herrschaft über sich erlangt hat, lebhaft.

„Alles richtig. Aber Sie sind die Ehefrau eines Ausländers, und die Frau folgt in der Nationalität und Staatsangehörigkeit dem Manne. So will es das Gesetz.“

„Mein Mann ist doch auch in Deutschland geboren, auch hier dreimal zur Musterung gegangen. Wenn er brauchbar gewesen wäre, hätte er auch Soldat werden müssen. Ausländer sind aber doch, soviel ich gehört habe, vom Militärdienst in Deutschland befreit.“

„Wiederum richtig! Es ist eben damals ein Fehler unterlaufen, indem nicht rechtzeitig festgestellt wurde, daß der Vater Ihres Mannes österreichischer Nationalität war und niemals die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hat. Das ist jetzt nachgeholt worden, und nun tritt das Gesetz in Wirksamkeit.“

„Es werden aber doch fortgesetzt ganze Wagenladungen Ausländer hieher gebracht und in die Fabriken transportiert. Dabei leistet die Polizei noch Hilfe. Warum dürfen diese Leute hier bleiben und wir nicht?“

„Da ist eben ein Unterschied. Das Gesetz verlangt nicht schließlich die Ausweisung aller Ausländer. Solche Ausländer, die sich nützlich machen, können hier bleiben. Auszuweisen nach dem Gesetz sind jedoch alle Ausländer, die sich lästig machen. Und Ihr Mann hat sich lästig gemacht. Er ist im Wiederholungsfalle bestraft, also ein rückfälliger Verbrecher. Er hat die öffentliche Or-

„Gott“ die Umkehrung nicht nur einiger, sondern aller Dinge, die Erneuerung der ganzen Welt, eine Veränderung des Lebens, bei der kein Stein auf dem andern bleiben kann. Dann bedeutet Glauben das Einstehen für diese Umkehrung, die Vorbereitung darauf, das Rechnen damit als mit der sichersten Tatsache. Dann haben aber die Sozialdemokraten recht und nicht die Sozialreformer, ja dann sind die radikalsten Sozialdemokraten noch nicht radikal genug, dann ist das Bekenntnis zur Sozialdemokratie nur eine kleine, selbstverständliche, sehr ungenügende, ärmliche und vorläufige Abschlagszahlung auf das, was ein „Christ“ heute seinem Glauben schuldig ist. Oder, mußte sich Naumann sagen: das ist „Gott“, was den Menschen mit Notwendigkeit an seine Natur und an die allgemeinen Naturgesetze bindet, was ihn in den Kampf um Dasein wirft, was ihm nicht ohne religiöse und moralische Beigaben allerdings, den Selbsterhaltungstrieb und den Rasseninstinkt einflößt und ihn sie gebrauchen lehrt. Der Mensch kann — o tief-sinnige Erkenntnis! — nicht aus seiner Haut heraus. Dann heißt Glauben das mutige Aufnehmen des Daseinskampfes unter den gegebenen Bedingungen und nebenbei der betrübte Versuch, den so entstehenden Unsinn des Lebens sinnvoll zu finden. Die Kirche mit ihrer Lehre vom Gleichgewicht hat also doch recht. Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Der Sozialismus, je radikaler er ist, beruht auf einer fatalen Verrennung der „Wirklichkeit“. Sozialreform unter sorgfältiger Schonung des Kapitalismus, Demokratisierung unter tiefem Respekt vor Kaiserthum und Militär, Entfaltung der Persönlichkeit, aber beileibe nur im Reich der „deutschen Innerlichkeit“, ist das Höchste und Beste, was zu erwarten, zu fordern und zu erreichen ist. Naumann hat sich für das Oder entschieden. Vor die Wahl gestellt zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren, zwischen dem Möglichen und Unmöglichen hat er schweren Herzens, aber schließlich wohlüberlegt und entschlossen nach dem Sichtbaren und Möglichen gegriffen. Der stürmische Konflikt zwischen Religion und Leben, Gott und Welt, löste sich auf in ein verständiges Schiedlich-Friedlich, Sowohl-Als-auch, das beiden Seiten ihr Recht gab. Naumann war wieder dort, von wo er ausgegangen war: bei dem unerforschlich waltenden „Gott“ und bei der Religion der Seele, die wohl Trost und Kraft in der Welt, aber nicht den Sieg über die Welt sucht. Als ich ihm vor einigen Jahren persönlich begegnete, hatte ich, im Gegensatz zu seinen unentwegt sicher geschriebenen Büchern und Aufsätzen, den Eindruck eines Mannes, der seiner Sache nicht so ganz sicher ist, weil er heimlich noch etwas Besseres weiß, als das, was er sagt. Diese Unsicherheit war jedenfalls das Beste, das Lebendige, das Ewige in ihm. Er hat aber das Bessere, das er wußte, nicht mehr gesagt. Das neudeutsche Ideal hat in seinem Lebenswerk über die Erkenntnis seiner Anfangszeit gesiegt. „Alle Religion ist uns jetzt recht“, sagte er uns damals würdevoll, „heißt sie Heilsarmee oder Islam, wenn sie nur dazu taugt, uns den Krieg durchhalten zu helfen“. Naumann ist auf dem Boden, den er sich gewählt, ein ausgezeichnete, verdienstvoller Mensch gewesen. Er ist, nachdem sich das Neue Testament endgültig vor ihm verschlossen hatte, einer der Einflußreichsten des neuen Deutschland (nach einigen der bedeutendsten politischen Köpfe nach Bismarck!) geworden, ein berühmter und allzeit bereiter Parlaments- und Volksredner, das geistige Haupt des deutschen Linksliberalismus. Sein Name wurde letzten Herbst genannt, als es sich um die Besetzung des Reichspräsidentenstuhles handelte. „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“. Was die Sozialdemokratie betrifft, so hat er der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung immer das wärmste Interesse entgegengebracht, den Kern, den Geist des Sozialismus hat er nicht mehr verstanden, nicht mehr verstehen wollen. Er hat den Sozialdemokraten unermüdlich Vernunft, Mäßigung und Opportunismus gepredigt, und der 4. August 1914, der dunkle Tag, an dem die deutsche Sozialdemokratie den Sozialismus verraten hat, war das verhängnisvolle Symbol für den Charakter seines eigenen Lebenswerkes. Das Treiben der Kirchenleute hat er mit einer gewissen milden Ueberlegenheit von weitem verfolgt als einer, der hinter die Kulissen gesehen und sich nichts mehr vormachen läßt. Auf seinen eigenen Weg sah er zurück mit jenem wehmütigen Lächeln, mit dem man der Ideale und Irrtümer seiner Jugend gedenkt. Was er von der Zukunft erwartete, hat er zuletzt in dem vielgenannten Buche „Mitteleuropa“ geäußert, ein um Österreich-Ungarn, Holland, die Schweiz und andere Kleinigkeiten verstärktes Industrie-Deutschland als die vorläufige Zitadelle ger-

mung gestört, Arbeitswillige beschimpft, der Staatsgewalt Widerstand geleistet. Jedes Delikt Grund genug zur Ausweisung nach Recht und Gesetz.“ „Und gerade heute, am Weihnachtsheiligabend, kommen Sie mit dieser grausamen Maßregel.“ „Das Gesetz weiß nichts von Feiertagen“, antwortet der Rat barsch. Es gilt Tag und Nacht, Sonntag wie Wochentag, Werktag wie Feiertag. Es ist auch nicht grausam. Gesetz ist nur Gesetz. — So, hier haben Sie den Ausweisungsbefehl, und hier bestätigen Sie durch Ihre Unterschrift den Empfang. Damit basta!“ Frau Stöhr beginnt zu schreiben, doch plötzlich hält sie inne. Wie ein Blitz war ihr der Gedanke an ihre Eltern durch den Kopf gefahren. „Was wird aus meinen Eltern, Herr Rat? Wir haben sie bisher mit durchgebracht. Sie sind alt und gebrechlich und nicht mehr imstande, sich den Lebensunterhalt zu erwerben. Und mit unserem Logis?“ „Fügt sie schnell hinzu, ehe der Rat antworten kann. „Wir haben doch noch längern Kontrakt mit dem Wirte.“ „Das regelt alles das Gesetz“, antwortet der Rat ärgerlich. „Wenn Ihre Eltern erwerbsunfähig sind, so werden sie ins Armenhaus gesteckt, und wenn Sie den Wirt nicht befriedigen können, dann hält er sich an Ihren Sachen schadlos. Das ist im Gesetz alles genau vorgelesen.“ (Fortf. folgt.)

manischer Weltbeherrschung. Diese Zukunft war Vergangenheit, bevor sie Gegenwart wurde. Die rauhe Wirklichkeit hat seltsamerweise gerade ihn, der sich so völlig und gläubig zur „Wirklichkeit“ befehrt hatte, aufs Schönste im Stich gelassen. Wenn etwas durch die heutige Weltkatastrophe Leiden gestraft, abgetan und erledigt ist, so ist es die religiöse und politische Gedankenwelt Friedrich Naumanns. Man geht nicht ungestraft so nahe an der Wahrheit vorbei. Seine Gestalt ist die Verkörperung der tragischen Größe, Schuld und Beschämung nicht nur seines Volkes, sondern unserer ganzen Zeit. Karl Barth.

Der St. Galler Parteitag und die 3. Internationale.

Zum bereits gemeldeten, Beschlüsse des Parteitages der sozialdemokratischen Partei des Kantons St. Gallen zur 3. Internationale schreibt unser dortiges Parteiorgan, die St. Galler „Volksstimme“:

„Wer nicht selbst am gestrigen Parteitag war, der wird es kaum glauben, daß aus dem ganzen Kanton St. Gallen nur 13 Delegierte anwesend waren, die am Schluß der langen Debatte für den Anschluß an die 3. Internationale stimmen wollten. Aber auch diese 13 versteiften sich sämtlich darauf, daß dieser Anschluß an die dritte Internationale unsere bisherige Taktik nicht ändern dürfe, und daß dieser Beitritt keine Verpflichtung zur Gewaltpolitik, noch Diktatur oder Räterepublik bedeute. Darin unterscheiden sich unsere st. gallischen Befürworter des Anschlusses von denjenigen von Basel, Zürich u., die diesen Beitritt als eine Verpflichtung und als ein gegebenes Versprechen deuten.“

Die Befürworter des Anschlusses hatten sich eine Aklage zugelegt, die tüchtig und brav ihres Amtes waltete, aber für die Abstimmung sich doch recht wenig nutzbar erwies. Mit 68 gegen 13 Stimmen wurde der Antrag des Parteivorstandes angenommen und dabei soll noch einmal unterstrichen sein, daß sich kein Redner gemeldet, der der Meinung war, daß der Beitritt unsere schweizerische Sozialdemokratie zu einer Aenderung der Taktik verpflichte und keiner der Botanten hat sich rückhaltlos auf die Auffassung der Basler und Zürcher Genossen gestellt.

Damit hat der st. gallische Parteitag auch die Frage der Nationalratswahlen in unserer Partei abgeklärt. Hätte sich der Parteitag auf einen andern Boden gestellt, dann hätte er logischerweise auch nur solche Kandidaten aufstellen müssen, die den Parlamentarismus als eine Plattform für billige Parteitagitation betrachten. Der st. gallische Parteitag gab der Arbeit in den Behörden denn doch eine andere, wichtigere und schönere Bedeutung. Wenn der Entscheid des st. gallischen Parteitages nicht mit dieser Deutlichkeit ausgefallen wäre, hätte sich wohl mancher der aufgestellten Nationalratskandidaten nicht auf die Liste nehmen lassen. Die gegenseitige Ehrlichkeit hätte solche Konsequenzen verlangt.“

Genossenschaft.

Ein Bürokratenstück der von Schultheß Gnaden geschaffenen schweizer. Kohलगenossenschaft in Basel beleuchtet ein Genfer Korrespondent der „Basler Nachrichten“, der diesem Blatte schreibt: „Im Monat April lehtin machte eine bedeutende amerikanische Firma der Kohलगenossenschaft in Basel Offerten zum Preise von 26 Dollars ctf. Rotterdam. Alle erforderlichen Bedingungen, was Qualität, Wassergehalt, Kalorien usw., auch Lieferungsfrist, anbelangt, wurden von der Genossenschaft als annehmbar anerkannt. Was den Ankaufspreis anbelangt, so war er niedriger als bei den andern Konkurrenten. Wäre die Bestellung zu jenem Zeitpunkt erfolgt, so hätte die Lieferung schon im Mai begonnen, und zwar 50,000 Tonnen monatlich. Da es sich um eine Bestellung von 300,000 Tonnen handelte, so hätten wir bei Eintritt des Winters, d. h. im November, eine gewiß nicht zu verachtende Vermehrung unseres Kontingentes in vorzüglicher amerikanischer Kohle gehabt. Zudem wurde keine Kompensation gefordert. Allein, wenn das Geschäft für den Verbraucher gut war, so war es dies zweifellos nicht genügend für den Käufer, denn, nach Ausflüchten und nachdem die Unterhandlungen endlos in die Länge gezogen worden waren, fühlte sich die Kohलगenossenschaft bemüht, eine andere Offerte eines britischen Hauses zu akzeptieren, dessen Preis sich auf 29 Dollars per Tonne belief, also 3 Dollars per Tonne mehr als bei der ersten Offerte für dieselbe Kohle, demgemäß für eine Quantität von 300,000 Tonnen ein Mehrbetrag von 900,000 Dollars, eine Kleinigkeit! Wenn die Basler Kohलगenossenschaft zu diesem Zweck geschaffen worden ist und wenn sie von unserem Allmächtigen in Bern (Schultheß) das Monopol für Kohleneinfuhr für die ganze Schweiz erhalten hat, so muß zugegeben werden, daß sie die Interessen des guten Publikums in bewundernswerter Weise vertritt. Aus der Charybdis der Kohlezentrale sind wir in die Scylla der Kohलगenossenschaft geraten! Das Problem der Brennstoffversorgung der Schweiz ist noch nicht gelöst.“

Milchversorgung. Mitteilung des kant. Milchamtes Brugg.) Wir teilen mit, daß ab 1. September 1919 die Detailpreise der Milch im Kanton Aargau generell um 4 Cts erhöht werden. Die Preise stellen sich demnach auf 40 bis 44 Rappen per Liter.

Von dieser Preiserhöhung fallen 3 Rappen dem Produzenten, 1 Rappen dem Handel zu. Dem Milchhandel, der heute bei keiner Milchration unter ungünstigen Betriebsverhältnissen arbeitet, muß diese bescheidene Erweiterung der Verschleißspanne zugestanden werden. Auch der Milchkäufer auf dem Lande, der für den nächsten Winter mit verhältnismäßig geringer Milcheinlieferung rechnen muß, bedarf dieser Besserstellung.

Da noch nicht abgeklärt ist, wie sich die kant. Behörden zur Frage der allg. Milchverbilligung stellen, wird für den Monat September so vorgegangen werden müssen, daß der Konsument, bis 1. Oktober 1919 den vollen Detailpreis bezahlt.

Die ab 1. September gültigen Detailpreise werden den Gemeinden durch die aarg. Staatswirtschafts-Direktion mitgeteilt werden.

Gleichzeitig teilt uns die schweizerische Arbeitskraftzentrale, das Ötterer Aktionskomitee, mit, daß vom 1. September ab sämtliche Arbeitskräfte nur noch gegen einen Minimaltaglohn von 20 Fr. abgegeben werden dürfen, um dadurch die Arbeiter in die Lage zu versetzen, nicht nur der allgemeinen, sondern auch der besondern Preistreiber auf Milch, Butter und Käse standhalten zu können. Selbstverständlich wird der Bundesrat, wie er die höhern Milchpreise garantiert hat, auch die höhern Preise für die Arbeitskraft garantieren; denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Alle Schweizerbürger sind vor dem Gesetze gleich. Nach den neuesten Forschungen sollen sogar die Rechte der Schweizerbürger überhaupt nicht mehr von einander zu unterscheiden sein, sie sollen einander so ähnlich sehen, wie ein Kameel und ein Klavier...

Die befreiten Völker. Ein Parteigenosse schreibt uns: Die befreiten Völker, vor allem in der Tschecho-Slovakei, werden wirklich sehr frei behandelt. So erhalten gegenwärtig die sich in der Schweiz aufhaltenden Angehörigen von Wehrmännern dieses Staates, die sich zum Teil noch in Gefangenschaft befinden, ein Zirkular vom Tschecho-slovakischen Konsulat, in welchem es heißt, daß die Wehrmannsunterstützung für den Monat August nicht ausbezahlt werden könne, da das Geld noch nicht eingetroffen sei. Es heißt weiter: „Reklamationen seien zwecklos und würden nicht beantwortet.“ Ein zweites Zirkular, das beilegt, besagt, daß sich die Unterstützungsbedürftigen entschließen sollen, in die Tschecho-Slovakei zu gehen. Mitte September werden Züge bereitgestellt. Das hätte man im alten Oesterreich auch können. Man zahlte die Unterstützung nicht aus, sondern stellt Eisenbahnwagen bereit. Das ist zwar brutal, aber deutlich. Einmal in der heißgeliebten Heimat, wird man den Armen schon klar machen, was für Rechte sie haben. Wir haben jetzt schon Frauen gehört, die sagen, lieber tot sein, als nach Böhmen. Die Deutschböhmen werden von den Konsulaten wie Luft behandelt. Wenn sie ein Schreiben in deutscher Sprache verfassen, erhalten sie trotzdem die Antwort in tschechischer Sprache, die sie nicht verstehen. Die Reisepässe sind in tschechischer und französischer Sprache ausgeführt. Der Deutschböhme kann nicht lesen auf welche Zeit der Paß ausgestellt ist. Aber das bleibt sich ja gleich, wenn ihm nur klar wird bei dieser Behandlung, wer Herr im neuen Vaterland ist. Das ist der Zweck dieses Vorgehens der Tschecho-slovakischen Republik gegen die Deutschen.

Aargau.

An den Bundesrat der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern. In Ausführung des Parteitagsbeschlusses vom letzten Sonntag ist folgende Eingabe nach Bern abgegeben:

Brugg, 1. September. Der gestrige starbeseuchte soz.-dem. Parteitag des Kantons Aargau hat sich mit dem Schicksal von Nationalrat Fritz Platten beschäftigt und namentlich dabei festgestellt, daß in den letzten Tagen in der Presse das Gerücht kolportiert wurde, Platten sei in einem Gefängnis in Bukarest ermordet worden. Mit Bedauern ist fernerhin die Meinung obwaltend gewesen, daß von den Schweizer Behörden nicht alles getan worden sei, um den Aufenthaltsort und die sofortige Freilassung von Platten zu bewerkstelligen. Der Parteitag hat nachstehenden Antrag

„Der soz.-dem. Parteitag des Kantons Aargau fordert den Bundesrat auf, sich ungezügelt nach dem Schicksal des Genossen Nationalrat Fritz Platten zu erkundigen, seinen Aufenthalt festzustellen und alles zu tun, um seine sofortige Freilassung zu erwirken.“ einstimmig zum Beschluß erhoben. Wir leiten denselben an Ihre Behörde weiter und bitten Sie, so rasch wie möglich alles anzuwenden, um dem Begehren Folge zu geben.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Im Auftrag des aarg. soz.-dem. Parteitages vom 31. August 1919.

Die Freisinnigen haben zu den Nationalratswahlen beschlossene, eine Liste mit 8 Kandidaten, davon 4 kumuliert, aufzustellen und die Ansprüche des Gewerbes, der Industrie und der freisinnigen Festbesoldeten anzuerkennen unter Wahrung der Autonomie der Partei bei der Aufstellung der Liste gegen alle ultimativen Forderungen von wirtschaftlichen und parteipolitischen Gruppen. Die Wahlparole wurde im Sinne des Zusammenhanges des gesamten Bürgerturns gegen alle antibürgerlichen und „antivaterländischen“ Bewegung ausgegeben. Am 28. September wird eine kantonale Delegiertenversammlung zur Aufstellung der Liste für die Nationalratswahlen abgehalten werden.

Die Freisinnigen haben sich auch in der Person des Hrn. D. Baumann, Bahnangestellten in Olten einen Parteisekretär im Hauptamt erwählt. Das Anstellungsverhältnis hat vorläufig einen provisorischen Charakter. Bevor die Versammlung auf das weitere Traktandum Nationalratswahlen eintrat, wurde auch von radikalen Rednern mit aller Deutlichkeit gegen die Trennungsbestreben der Jungradikalen Stellung genommen. Die Partei werde sich auf ultimative Forderungen der extremen Radikalen unter keinen Umständen einlassen.

Zum Verhandlungsgegenstand Nationalratswahlen lag noch die Rücktrittserklärung von Nationalrat Heinrich Abt (Bünzgen) vor. Herr Abt, der während zwei Amtsdauern im Parlament saß, wird bei der Erneuerungswahl am 26. Oktober nicht mehr kandidieren.

Am Katholikentag in Baden wurde die Aufhebung des Jesuitenartikels der Bundesverfassung und die Abschaffung des aargauischen Gesetzes gefordert, welches die Jesuitenschüler von den Staatsexamen ausschließt, sowie die Beseitigung der Bestimmung, daß die römisch-katholischen Theologen einem Staatsexamen unterworfen werden, ferner wurde der Beitritt der Schweiz zum gegenwärtig in Gründung begriffenen Völkerbund abgelehnt 1. weil die höchste moralische Macht, das Papsttum, ohne welches ein Dauerfriede nicht geschaffen werden kann, davon ausgeschlossen ist,